

das wird

„Verbeugung vor den Klängen des Regenwalds“

In Europa kennen nur Spezialisten die peruanische Cumbia-Band Los Mirlos. Ein rares Konzert in Hamburg bietet die Chance, das zu ändern

Von Knut Henkel

Bunte Schlaghosen, leuchtende, bunte Hemden und die langen Ketten, meist dicken Samen, im Regenwald gesammelt: An den Markenzeichen von Los Mirlos hat sich auch knapp 50 Jahre nach ihrer Gründung im peruanischen Moyobamba nicht wesentlich geändert. Die Band, deren Cumbia psychedelisch verzerrten jaulende Gitarren den ganz besonderen Drive verleihen, ist in Lateinamerika tatsächlich schon seit Dekaden unterwegs: Los Mirlos – deutsch: die Amseln – kommen her.

Mit dabei ist von Anfang an Jorge Rodríguez Grándes. „Unser Sound ist eine Verbeugung vor den Klängen des Regenwaldes, an dessen Rand wir aufgewachsen sind“, erklärt er mit reichlich Understatement. Der inzwischen Anfang-70-Jährige war es, der Los Mirlos die Gitarren verpasste und damit für eine kleine Revolution innerhalb der Cumbia sorgte.

Die Wiege des Genres steht in Kolumbien, an der Karibikküste. Die Cumbia schwappte in den 1940er-Jahren in die Nachbarländer und eroberte von dort aus die Tanzpaläste des ganzen Kontinents – mit dem Akkordeon als Leit-Instrument. Das änderte sich im Hause Rodríguez in der Provinzstadt Moyobamba. Hier traf sich der musikalische Nachwuchs, um den musikbegeisterten Vätern nachzueifern. „Mein Vater hatte ein Akkordeon, dass wir anfangs benutzen“, erzählt Jorge Rodríguez Grándes. „Doch mir und den chicos gefiel auch die US-amerikanische Rockmusik und so das Griffen wir zu den Gitarren.“

Die kamen aber von Anfang an mit psychedelischen Wah-Wah-Effekten zum Einsatz – die Geburtsstunde einer neuen Cumbia-Variante, der Cumbia amazónica. Wimmernde Gitarren also, Vogelgezwitscher und Videoclips, in denen Tukane pizzagroße, rotierende Pupillen haben und Fliegenpilze swingen: Dafür wurde die Band bekannt. Und für ihre schrillen Klammotten.

Familienband mit Strahlkraft

Längst haben Bandleader Jorge Rodríguez und Gitarrist Danny Johnson der Amazonasregion den Rücken kehren und sind nach San Martín de Porras/Lima gezogen, der Hauptstadt Perus. Dort steht das eigene Studio, in dem sie an einem neuen Album basteln. Dabei hält Jorge Luis Rodríguez, musikalischer Direktor der siebenköpfigen Band, alle Fäden in den Händen: Der Sohn des Bandleaders ist für die Arrangements verantwortlich und spielt Gitarre. Er kümmert sich aber auch um die Tourpläne der Kapelle, die in der Region nach wie vor gefragt ist – in Europa aber beinahe ausschließlich spezialisierten DJs bekannt.

Das könnte sich ändern, nachdem vor zwei Jahren die ihrerseits psychedelisch schepfernde Band-Doku „La Danza de los Mirlos“ entstand, die nun auch an den östlichen Ufern des Atlantiks angekommen ist: In ein paar Programm-Kinos, darunter dem Berliner Babylon, ist sie zu sehen gewesen zum Auftakt der Tournee von Los Mirlos durch Frankreich und Deutschland.

Über neue, europäische Fans würden sich Cumbia-Pionier Jorge Rodríguez Grándes und seine familiär geprägte Kultband freuen. Wenn die nun im Hamburger Knust auftritt, dürfte sie ihre Hymne „La Danza de los Mirlos“ genauso spielen wie ganz frische Kompositionen: Für das Programm ist längst Sohn Jorge Luis zuständig, der auch schon manche musikalische Kooperation auf den Weg gebracht. Die nächste könnte anstehen mit Rodrigo Gallardo: Mit dem chilenischen Electro-Folk-Pionier teilen Los Mirlos heute die Bühne.

der sahneschnitten-in-schutzanzügen-glamour

Schweißperlen auf straffer Brustmuskulatur, Sahneschnitten-Dudes in Schutzanzügen: Was die Feuerwehr kann, können wir schon lange, werden sie sich bei der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger gedacht haben bei ihrem Wandkalender. Der trägt den, zugegeben, waffenscheinpflichtigen Namen „... wir kommen 2025“, höhö. Ah, stopp: Auf den Fotos sind gar keine horny Lebensretter zu sehen, sondern – Schiffe. Verkaufspreis 29,95 Euro.

Konzert
Los Mirlos und
Rodrigo
Gallardo:
Do, 18. 7.,
21 Uhr, Knust,
Hamburg



Einer, auf den sich die Bundeswehr gern beruft: Stauffenberg-Foto wacht über Festakt im Berliner Bendlerblock Foto: Jörg Carstensen/dpa

„Eine Verengung auf den militärischen Teil“

Vor 80 Jahren scheiterte das Hitler-Attentat der Offiziere um Stauffenberg. Das Gedenken blendet bis heute die zivilen Unterstützer aus. Warum, erklärt die Autorin Ruth Hoffmann

Interview Petra Schellen

taz: Frau Hoffmann, war das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wirklich die Tat weniger?

Ruth Hoffmann: Nein, im Gegenteil. Hinter dem Hauptakteur, Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg, stand ein breites Bündnis. Rund 200 Menschen waren an der konkreten Vorbereitung beteiligt, zum weiteren Netzwerk zählten mehrere Tausend. Da das Attentat einen Umsturz einleiten sollte, standen Zivilisten in ganz Deutschland parat, um Posten in Politik und Verwaltung zu übernehmen.

Sieit wann wurde der Umsturz vorbereitet?

Das Attentat war der Endpunkt einer Entwicklung über viele Jahre. 1938 gab es erste Vorbereitungen für einen Staatsstreich, aber bis zum 20. Juli 1944 haben die Beteiligten gewechselt – weil Leute der Mut verließ, weil sie verhaftet oder an die Front gerufen wurden. Stauffenberg selbst stieß erst im Herbst 1943 dazu. Bis dahin war er überzeugter Nazi gewesen. Vor ihm war Henning von Tresckow die treibende Kraft, der seit 1939 nach Wegen suchte, Hitler zu töten. Andere, wie der Sozialdemokrat Julius Leber, der 1944 dabei war, waren gleich 1933 für mehrere Jahre im KZ.

Aus welchen politischen Milieus kamen die Unterstützer?

Aus allen. Da waren Berufs-offiziere wie Stauffenberg oder Tresckow, der bürgerlich geprägte Kreisauer Kreis um Helmuth James von Moltke, aber auch Arbeiter, Sozialdemokraten und Gewerkschafter wie Wilhelm Leuschner. Zudem Christen beider Konfessionen und Nationalkonservative wie Carl Goerdeler. Im Juni 1944 hatten Verschwörer um Stauffenberg sogar zum kommunistischen Untergrund Kontakt aufgenommen, weil man für den Umsturz die breite Unterstützung der Bevölkerung brauchte. Das ist das Besondere am 20. Juli: dass Menschen über große soziale und

weltanschauliche Gräben hinweg kooperierten. Leider hat sich die Rezeption des 20. Juli auf den konservativ-militärischen Teil verengt. Damit geben wir die schönste Botschaft dieses Tages aus der Hand.

Warum verübten junge Offiziere das Attentat – und nicht die Generale?

Die Verschwörer haben bis zuletzt um die Unterstützung der Generale gekämpft, aber die haben sich auf ihren Eid zurückgezogen und weiter Krieg geführt, obwohl die militärische Aussichtslosigkeit spätestens 1942 offensichtlich war – und die Verbrechen sowieso. Das ist unverzeihlich. Dass es den Widerständlern nicht gelang, die Generale für den Staatsstreich zu gewinnen, ist ein wesentlicher Grund für das Scheitern des 20. Juli. Als Befehlshaber hätten die Generale maßgeblich etwas bewirken können, etwa, indem sie ihre Truppen oder Teile davon in den Dienst des Umsturzversuchs gestellt hätten.

Nach dem gescheiterten Attentat feierte das Volk Hitler.

Ja. Der Historiker Hans Mommsen hat den deutschen Widerstand als „Widerstand ohne Volk“ bezeichnet. Tatsächlich hielt die Mehrheit Hitler bis zuletzt die Treue. Auch wenn wir von mehreren Tausend im Verschwörer-Netzwerk sprechen, was gegenüber 65 Millionen Deutschen eine Minderheit. Im ganzen Land gab es freiwillige Solidaritätsbekundungen für den „Führer“, der angeblich „durch die Vorsehung geschützt“ sei.

Wie lange galten die Verschwörer als „Verräter“?

Der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer erreichte 1952 die Verurteilung des früheren Wehrmachtsoffiziers Otto Ernst Remer, der als Zuspäherder der rechtsextremen Sozialistischen Reichspartei (SRP) Wahlkampf mit der Verunglimpfung der Widerständler des 20. Juli betrieb. Damit gelang Bauer die juristische Rehabilitierung der Verschwörer.

Erstmals sagte ein deutsches Gericht: Das NS-Regime war ein Unrechtsstaat, und dagegen war Widerstand geboten. In großen Teilen der Bevölkerung hielt sich der Verratsvorwurf aber bis in die 1970er-Jahre. Und die Urteile des Volksgerichtshofs wurden erst 1998 offiziell aufgehoben, die der Militärjustiz wegen „Kriegsverrats“ erst 2009.

Wann setzte die Heroisierung der Attentäter ein?

Bundeskanzler Konrad Adenauer (CDU) hat gegenüber den Alliierten früh auf sie verwiesen. Zugleich sorgte die Regierung mit Zustimmung des Bundestags dafür, dass NS-Beamte und -Richter wieder auf ihre Posten kamen. Der Erste, der die Attentäter auf großer Bühne würdigte, war 1954 Bundespräsident Theodor Heuss (FDP). Danach haben sich Gedenkfeiern eingebürgert, die aber vor allem auf den militärischen Teil der Verschwörung fokussiert waren.

Warum diese Verengung?

Hier hat die Gründung der Bundeswehr eine wichtige Rolle gespielt. Für sie sollte der 20. Juli zum einen die Existenzberechtigung liefern, zum anderen traditionstiftend sein. Denn das Personal speiste sich überwiegend aus der alten Hitler-Armee. Adenauer hat darum schon 1950 Männer aus dem Umkreis des 20. Juli mit der Vorbereitung der Wiederbewaffnung beauftragt. Und das, obwohl er ansonsten kein Wort zum Widerstand verlor.

Wie kam es zur starken Militärpräsenz bei den Gedenkfeiern?

Für die allmähliche Verankerung eines positiven Bildes vom 20. Juli hat der Traditionsbezug der Bundeswehr eine wichtige Rolle gespielt. Insofern sehe ich ihre Präsenz auch bei den Gedenkfeiern nicht nur kritisch. Problematisch finde ich aber, dass der zivile Teil der Verschwörung dabei schon rein optisch ins Hintertreffen gerät.

Warum ist so wenig bekannt, dass auch Kommunisten in die sonst so adelig ge-

prägte Verschwörung einbezogen werden sollten?

Das ist ein Ergebnis des Ost-West-Konflikts. In der BRD wurde der kommunistische Widerstand auch deswegen abgewertet, um sich gegen die DDR abzugrenzen. Denn dort galt der kommunistische Widerstand als der einzig wahre – und der 20. Juli als Aufstand reaktionärer Offiziere.

Und darunter litt auch der sozialdemokratische Anteil am 20. Juli?

Die ersten 20 Jahre konservativer Regierung nach dem Krieg haben entscheidende Weichen gestellt. Der Emigrant Willy Brandt (SPD) wurde von der CDU als „waterlandloser Geselle“ diffamiert, wie alle Exilanten. Diese Abwertung des linken Widerstands und das konservative Narrativ halten sich bis heute.

Fazit: Inwiefern ist der 20. Juli ein „deutsches Alibi“?

Insofern, als er sich von unterschiedlichen politischen Gruppierungen und der deutschen Bevölkerung insgesamt instrumentalisiert lässt. Vor einigen Jahren ergab eine Umfrage, dass fast jeder dritte Deutsche glaubt, seine Vorfahren hätten Widerstand geleistet. Das zeigt, wie stark sich das Entlastungsnarrativ durchgesetzt hat.



Foto: Valeria Achermann

Ruth Hoffmann

*1973, hat Ethnologie, Geschichte und Politik studiert, ist Absolventin der Henri-Nannen-Schule und seit 2006 freie Journalistin. Sie lebt in Hamburg.

„Das deutsche Alibi. Mythos ‚Stauffenberg-Attentat‘ – wie der 20. Juli 1944 verkündet und politisch instrumentalisiert wird“. Goldmann, München 2024, 400 S., 24 Euro; E-Book 17,99 Euro